

Leben auf kleinem Fuß

Aus Amerika kommt der Trend zum Wohnen auf wenigen Quadratmetern. Tiny Houses heißen die reduzierten, oft mobilen Eigenheime. Die Bewegung findet immer mehr Anhänger - auch in Deutschland

Tiny Houses sind etwa 10 bis 55 Quadratmeter groß, haben ursprünglich eine konventionelle Form mit einem Satteldach und sind oftmals auf Rädern montiert. In Zeiten steigender Mieten werden alternative Wohnmodelle immer interessanter. Auf kleinem Raum lebt es sich kostengünstig und zugleich umweltverträglicher.



Klaus Toczek aus Braunfeld in Hessen hat das erste Tiny House in Deutschland gebaut. Der Rentner hat sein 130-Quadratmeter Miethaus gegen ein 20-Quadratmeter Mini-Haus getauscht. Es war eine bewusste Verkleinerung, denn bei seiner schmalen Rente konnte er die Miete für das Haus nicht mehr bezahlen.

„In einem Tiny House zu leben bedeutet für mich persönliche Freiheit. Ich spare Geld für den Unterhalt. Ich verschwende weniger Energie, weniger Wasser und weniger Land.“

Der Architekt Van Bo Le-Mentzel hat ein Haus entworfen, das nur 100 Euro Miete im Monat kostet und doch alle Funktionen einer normalen Ein-Zimmer-Wohnung bietet. Die 100-Euro-Wohnung ist seine Antwort auf überbezahlte Großstadt-Mieten. Wer will, kann bereits probewohnen.

„Architekten, Städteplaner und Investoren erschaffen meist überbezahlte Wohnungen, wo die Mieter teilweise mehr als 20 Euro pro Quadratmeter zahlen“, meint der studierte Architekt Van Bo Le-Mentzel. „Wenn es in jeder Stadt 100-Euro-Wohnungen gäbe, würde das den gesamten Blick auf unseren Wohlfahrtsstaat und Flüchtlingspolitik verändern. Man bräuchte keine Flüchtlings- und Obdachlosenheime mehr. Ein Bettler kommt allein durchs Betteln oder Flaschensammeln auf einen Monatsumsatz von 200 bis 400 Euro im Monat.“



Auch für Studenten könnte die 100-Euro-Wohnung interessant sein. Oder für Singles, die etwas mehr Gemeinschaft in ihr Leben bringen wollen, ohne gleich einen wöchentlichen Putzplan aufstellen zu müssen. In jedem Fall zeigt das Konzept der 100-Euro-Wohnung, dass unbezahlbare Mieten kein unabwendbares Schicksal sein müssen. Bezahlbarer Wohnraum ist offenbar nicht zuletzt eine Frage des Designs.

In einer Kapsel schlafen

Statt eines Zimmers wartet in Kapselhotels eine Plastikkabine mit etwa zwei Quadratmetern Bodenfläche und 1,20 Meter Höhe auf die Gäste. Die Einrichtung ist auf das Wesentliche konzentriert: das Bett.

Das Kapselhotel ist auch unter dem Namen „Wabenhotel“ oder „Schießfachhotel“ bekannt. Ursprünglich stammt diese Form der Übernachtungsmöglichkeit aus Japan. Das erste Kapselhotel wurde 1979 in Osaka eröffnet. Entstanden sind diese Hotels durch den Platzmangel in modernen Großstädten und durch das Bedürfnis nach preiswerten Unterkünften. Neben Touristen schlafen hier vor allem Geschäftsleute, die ihren letzten Zug verpasst haben oder Geschäftsreisende mit eher knappem Budget.

Innovativ und effizient

Die einzelnen Kapseln haben eine ca. 2 m² große Bodenfläche und eine Höhe von 1,20 m. Auch mit einer Körpergröße von 1,80 m kann man dementsprechend gut in der Kabine sitzen, ohne sich dabei den Kopf zu stoßen. Die meisten Kapseln beinhalten Bettzeug, einen kleinen ausklappbaren Tisch, ein Radio, Kopfhörer und eine Steckdose. Versehen sind sie mit abgerundeten Kanten. Oft sind die Kapseln klimatisiert! Kostenloses, gutes WLAN ist meist der Standard. Die Kapseln sind angeordnet wie Waben in einem Bienenstock.

Ist das bequem?

Die Kapsel ist entweder zu den Füßen oder zur Seite geöffnet und mit einem Vorhang oder Rollo, seltener auch mit einer richtigen Tür, weitestgehend sichtgeschützt. Durch die dünnen Wände kann man also Schnarchen, Telefongespräche sowie die Ankunft betrunkenere Gäste live miterleben.



Die sanitären Einrichtungen werden mit den anderen Gästen geteilt. Es gibt verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen, wie „Onsen“ (japanische heiße Bäder), Duschen, Toiletten und Waschbecken. Neben den Schlafsälen und den sanitären Anlagen gibt es einen Aufenthaltsraum sowie einen Raucherbereich. Hier kann man sich entspannen und mit anderen Reisenden oder Einheimischen ins Gespräch kommen.